

daß selbst ganze Haferkörner nebst Spelze unverändert durch den Darm hindurchgehen; zwischen den Lamellen der Mammutzähne wurden entsprechend nicht alle Einzelblüten und Knospen der Blütenköpfe von *Armeria* zermahlen. Ein solches Stück aus der Schleuse Herne birgt zahlreiche Pollenkörner der A-Linie Iversens. Ein anderes Stück vom Bau der Reichsautobahn bei Stuckenbusch unweit Recklinghausen ist ausgezeichnet durch das feinere Muster der Pollenkörner des Types B. Die unteren sind noch nicht gut abgerundet, sondern zeigen die gegenseitige polygonale Deformierung unreifen Pollens. Auch im Emscher- und Lippe-Raume lebte zur Zeit des Würmperiglaziales die dimorphe *Armeria vulgaris* reichlich; der Wald machte ihr damals nirgends den Platz streitig. Das Klima aber war offenbar nicht hocharktisch im heutigen Sinne. Weber spricht vom mitteleuropäischen Glazialklima. Poser und Büdel haben in letzter Zeit versucht, das damalige Klima noch weiter zu differenzieren.

Ein schöner Zufall aber hat an der großen Schleuse Datteln nach vieltausendjähriger Unterbrechung durch die münsterländischen Waldzeiten dort wieder *Armeria*horste auferstehen lassen, wo einst unter anderem Klima diese Art, vielleicht in anderen Rassen, sich wohlfühlte. Diesmal schuf der Mensch die notwendigen Vorbedingungen.

#### Literatur:

- Christiansen, Willi, Plumbaginaceae. Band IV, 1. Abteilung der Lebensgeschichte der Blütenpflanzen Mitteleuropas. Stuttgart 1932.
- Iversen, Johs., Blütenbiologische Studien. I. Dimorphie und Monomorphie bei *Armeria*. Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Biologiske Meddelelser. XV, 8. Kopenhagen 1940.
- Szafer, Wladislaw, The fossil *Armeria* in the european Pleistocene, especially in Poland. Starunia Nr. 20. Krakau. 1945.
- Weber, C. A., Die Mammutflora von Borna. Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereines zu Bremen. XXIII. 1914.

## Begegnungen mit sauerländischen Bilchen

E. Schröder, Lüdenscheid

Vor dem Kriege widmete ich mich längere Jahre der Spechthege. Doch nicht hiervon will ich berichten, sondern von meinen Begegnungen mit den heimischen Bilchen Haselschläfer, Gartenschläfer und Siebenschläfer, die mir dabei ungewollt zuteil wurden.

Zu bestimmten Versuchen hatte ich nach und nach in Gemeinschaft mit meinem gefallenem Freunde H u g o S o h n mehrere hundert Nisthöhlen verschiedener Größe und Bauart aufgehängt. Das Versuchsgebiet umfaßte schätzungsweise eine Fläche von ungefähr 40 qkm und befand sich im östlichen Teil des Kreises Altena. Die Nisthöhlen wurden laufend überwacht. Leider sind die darüber geführten Aufzeichnungen während des Krieges verloren gegangen, so daß ich meine Beobachtungen nur in Einzelheiten aus dem Gedächtnis wiedergeben kann.

Ökologisch ist das erwähnte Gebiet mannigfach gegliedert. Feldlandschaften, damals noch buschreicher als heute, wechseln mit Wiesengründen, Vorhölzern und größeren Waldkomplexen. Die Bestockung hat sich in den letzten Jahrzehnten laufend verändert, gekennzeichnet durch den Übergang vom Laub- zum Nadelwald. Die Fichte erobert nach und nach das ganze Gebiet. Immerhin gibt es auch heute noch gut gepflegte Buchenbestände, hauptsächlich jedoch nur in den Gutsforsten. Der Bauernwald zeichnet sich durch Ungepflegtheit aus, Altholzbestände mit Buchen und Eichen nehmen laufend ab. Die Hänge, soweit sie noch nicht mit Fichten aufgeforstet wurden, bedeckt vernachlässigter Buchenmischwald oder Eichen-Birkenwald, in dem von Natur aus die Traubeneiche vorherrscht.

Die Zertalung des Geländes ist vielseitig und abwechslungsreich. Das Bachnetz zeigt infolgedessen eine reiche Verzweigung. Die Wiesenbäche gehen talauf in Waldbäche, Siepen und Rinnsale über. An den Quellen bilden sich oft kleine Sümpfe. Die Höhenlage schwankt zwischen 300 und 520 m. Die Hänge sind ökologisch je nach Exposition sehr verschiedenartig. In dieser Umwelt begegneten wir immer wieder den Bilchen, obwohl man von ihnen als Dämmerungs- und Nachttieren im allgemeinen wenig erfährt.

Wie es im Wesen unserer ornithologischen Untersuchung lag, wurden die Nisthöhlen während der Brutzeit stärker überwacht als in der übrigen Zeit des Jahres. Mir ist aber kein einziger Fall in Erinnerung, daß während der Brut einmal Bilche oder Spuren von ihnen in einer Nisthöhle gefunden wurden. Erst nach Beendigung der Vogelbruten trafen wir sie dort regelmäßig an. Die Bewohntheit gab sich stets dadurch zu erkennen, daß frisches Laubheu in den Höhlen war. Wenn man aus den Begegnungen Schlüsse auf die Häufigkeit der Tiere ziehen wollte, was mir aber zu gewagt erscheint, dann könnte man sagen, daß der kleine Haselschläfer der häufigste sei. Nach ihm folgt der Gartenschläfer, wogegen der Siebenschläfer zahlenmäßig am schwächsten vertreten zu sein scheint.

Nach unseren Beobachtungen bevorzugen die Bilche die besseren Waldböden, machen aber keinen Unterschied zwischen forstlich guten und schlechten Beständen. Ob hier jedoch die Zusammensetzung der Baum- und Strauchschicht allein entscheidet oder ob auch der Krautwuchs und die tierische Besiedlung eine Rolle spielt, möchte ich nicht entscheiden. Tatsache ist jedoch, daß wir später mit Sicherheit wußten, wo wir Bilche antrafen und daß in diesen Beständen die Hainbuche stets vertreten war. In Fichtenbeständen haben wir die Tiere nie gefunden, ebenfalls nicht in dem kümmerlichen Eichen- und Birkenniederwald, wie wir ihn an den Hängen und auf den Kämmen der Berge finden.

An Behendigkeit stehen die Bilche sowohl den Sciuriden als auch den Muriden erheblich nach. Nie sahen wir den flüchtenden Siebenschläfer Sprünge machen, wie sie das Eichhorn vollführt. Daß sie aber auf der Erde sehr schnell laufen können, wurde mir klar, als an einem Augusttage des Jahres 1949 bei Treckinghausen unweit Lüdenscheid nachmittags gegen 15 Uhr ein Siebenschläfer in langen Fluchten vor meinem Motorrade her die Straße überquerte und hangaufwärts im Gebüsch verschwand. Den mausähnlichen Haselschläfer kann man ohne große Schwierigkeit einfangen, wogegen dies bei den Mäusen infolge ihrer Beweglichkeit und Behendigkeit doch meist unmöglich ist. Im Klettern dagegen sind sie sehr gewandt. Wenn sie in Bedrängnis geraten, setzen sie sich energisch zur Wehr.

Am Osthang der Wiehardt fanden wir im Spätsommer 1935 oder 1936 eine Nisthöhle Größe C von einem Gartenschläfer mit Geheck besetzt. Da die Brutstätten zum Teil sehr hoch hingen, führten wir außer einer Leiter auch stets ein langes Seil mit, um schadhafte Höhlen zur Ausbesserung vorübergehend herunterzunehmen, was zur Vermeidung von weiteren Beschädigungen mit Hilfe des Seiles geschah. Mein Freund hatte die Besteigung übernommen. Er öffnete den Deckel und stellte die erfreuliche Tatsache fest, die ich schon erwähnte. Die Bilche wurden von uns stets in den Höhlen belassen, soweit sie nicht von selbst Reißaus nahmen. Aber unser Gartenschläfer machte trotz der Öffnung und der damit verbundenen Geräusche keine Miene, sein Heim zu verlassen. Da ich mir den Anblick nicht entgehen lassen wollte, andererseits der Auf- und Abstieg trotz der Leiter noch große Anstrengungen erforderte, bat ich meinen Freund, die Nisthöhle mit Inhalt am Seil herabzulassen. Der Deckel wurde geschlossen, das Flugloch mit dem Taschentuch verbunden, mittels eines Brecheisens war die Leiste sehr schnell vom Stamm gelöst und in kürzester Zeit konnte ich die ganze Familie in Augenschein nehmen. Wenn ich nun aber angenommen hatte, die Bilchmutter würde nach der Seilfahrt Lust zum Entweichen zeigen, so hatte ich mich darin gründlich geirrt: Sie machte nicht die geringsten Anstalten dazu. Die Jungen waren mittelgroß, doch sind mir Einzelheiten nicht mehr in Erinnerung. Als ich die Tiere eingehend betrachtet hatte, ließen wir sie die Rückfahrt antreten. Mit einigen kräftigen Hammerschlägen wurde die Nisthöhle wieder festgenagelt. Auch dieser Lärm veranlaßte den Gartenschläfer nicht zum Verlassen seiner Behausung.

So oft wir Bilche im Hochsommer und Herbst als Bewohner von Nisthöhlen antrafen, so vereinzelt haben wir sie im Winterschlaf darin gefunden. Diese merkwürdige Tatsache ist mir bis heute rätselhaft geblieben, zumal die Nisthöhlen den besten Schutz gegen die Unbilden des Winters bieten. Schon im Spätherbst waren die meisten

leer. Diejenigen Tiere aber, die darin überwinterten, hatten stets ein warmes Nest aus Bastfasern gebaut, das von oben ganz geschlossen war. Darin lagen sie, auf der Bauchseite zusammengerollt, den Schwanz um sich geschlungen, völlig reglos. Wir nahmen einmal einen Haselschläfer in diesem Zustand mit nach Hause. Im warmen Zimmer kam nach und nach Bewegung in den starren Körper. Ein Zucken und Zittern durchlief alle Glieder. Das Tier streckte sich dabei immer mehr. Zum Erwachen kam es aber nicht. Wir brachten es dann wieder an seinen Ort. Vielleicht war auch die Wärmeeinwirkung zu kurz, zumal wir es vermieden hatten, das Tier unvermittelt einer starken Erwärmung auszusetzen.

Im März 1950 berichtete mir ein Bauer, daß er einen von den beiden größeren Bilchen in der geschilderten Lage auf dem Dachboden im Heu gefunden habe. In Wochenend- und Jagdhäusern scheinen die Schläfer öfter zu überwintern, als ihren Besitzern lieb ist, wie ich aus zahlreichen Mitteilungen entnahm. Leider werden sie dort sehr häufig gefangen und getötet.

## **Beobachtungen über die Ringeltaube in der Stadt**

R. Wedewer, Lüdinghausen

Eine Verhaltensbeobachtung Stahlbaums (Gefiederte Welt 1950) an stadtbrütenden Ringeltauben schildert die Heimlichkeit und Verborgenheit, mit der sich Stadtringeltauben von Waldringeltauben unterscheiden sollen. Bei eigenen Beobachtungen an stadtbrütenden Ringeltauben in Lüdinghausen (Westf.) konnte ich keine Verhaltensunterschiede solcher Art bei den Populationen feststellen. (Vergl. auch Gefiederte Welt 1950 S. 104, 119, 152.) Die Stadtvögel waren genau so gut zu beobachten wie die außerhalb der Städte brütenden Ringeltauben. Bei diesen Beobachtungen konnte ich jedoch eine interessante Feststellung zum Verhalten der Ringeltauben im Herbst machen:

Beim ersten stärkeren Einbruch kühler Witterung verringerte sich die Zahl der Ringeltauben in der Stadt merklich und schon wenige Tage später gelang es mir nicht mehr, Ringeltauben regelmäßig in der Stadt festzustellen. Parallel hiermit beobachtete ich einen Rückgang der Ringeltauben in kleinen Gehölzen und ein Ansteigen der Zahl der Ringeltauben in größeren, dichten Waldungen, wo ich Schwärme von 25—30 Stück feststellen konnte, was im Sommer niemals zu beobachten war. Ich führe diese Flucht der Ringeltauben in dichte Wälder auf die mikroklimatischen Vorteile des Windschutzes und der höheren Temperatur im Innern dichter Wälder zurück. Im Frühjahr kommt es dann wieder zur Schwarmauflösung und Wiederbesiedlung des Stadtgebietes, was nach meinen Beobachtungen in Lüdinghausen oft sprunghaft einsetzt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Heimat](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Schröder Ernst

Artikel/Article: [Begegnungen mit sauerländischen Bilchen 51-54](#)